

# Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verantwortlicher Hr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Verantwortlicher Hr. 926

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.80. Monatlich 55 Hg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile ober deren Raum 15 Hg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Hg., auswärtige Anzeigen 20 Hg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 215.

Donnerstag, den 14. September 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Jena, der Schauplatz des diesjährigen Parteitag.

(Nachdruck verboten.)

1.

Unter den Städten, in welchen die deutsche Sozialdemokratie sich bisher versammelt hat, ist Jena der Zahl der Einwohner (26 000) nach eine der kleinsten, insofern aber die geschichtliche und kulturelle Bedeutung in Frage kommt, vielleicht die wichtigste. Der Name Jena besitzt in der Geschichte der freiheitlichen Entwicklung einen ebenso guten Klang, als er in der politischen Hinsicht einen schlechten besitzt — der Schauplatz der schmachvollen Niederlage des preussischen Absolutismus war zugleich der Geburtsort der freiheitlichen Idee und der Wirkungskreis desjenigen deutschen Dichters, welcher in seinem „Wilhelm Tell“ dem deutschen Volke ein Hochlied der Freiheit hinterlassen hat.

Es dürfte unsere Leser interessieren, den Ort, wo sich die Vertreter der sozialdemokratischen Partei in wenigen Tagen zu erster und wichtiger Versammlung versammeln, etwas näher kennen zu lernen. Zunächst einige wenige Worte von der äußeren Lage. Im Zentrum Deutschlands gelegen und mit den Hauptlinien der großen Verkehrsbahnen bequem verbunden, eignet sich Jena wie wenig andere Plätze zum Sammelplatz einer aus allen Teilen des Reichs sich rekrutierenden Versammlung, und in der Tat ereignet es sich als Sitz von Kongressen, Vereinstagen, allgemeinen Versammlungen usw. einer immer steigenden Welt. Doch nicht allein wegen seiner anmutigen Lage im reizenden Saalethal, mitten zwischen pittoresken Hügeln und Tälern, und nicht zum wenigsten — soweit wenigstens geistige Bestrebungen in Frage kommen — wegen des bedeutenden Rufes, den Jena als eine Universitätsstadt genießt, deren Name eng mit jeder großen Periode deutscher und internationaler Kulturentwicklung verbunden ist! Deshalb konnte auch die deutsche Sozialdemokratie an Jena auf die Dauer nicht vorbeigehen, umsoweniger, als die sozialdemokratische Bewegung dort innerhalb weniger Jahre aus kleinen Anfängen zur großen Mächtigkeits gelangt ist, sodass bei der letzten Reichstagswahl der nationalliberale Kandidat nur mit geringer Majorität über den sozialdemokratischen Vertreter ob siegte!

Jena ist eine alte Stadt, schon 1263 findet es als „Stadt“ in alten Urkunden Erwähnung. Für die Kulturgeschichte gewinnt sie erst Bedeutung mit der Gründung der Universität, die sich lange Zeit als die freieste Hochschule Deutschlands bei höchsten Ansehens in freiheitlichen Kreisen erfreute. Neben der Universität zu Wittenberg bildete diejenige zu Jena eine Hochburg des Protestantismus. Der Gründer der Jenaer Universität, Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige, dessen Standbild die Besucher Jenas auf dem Markte erblicken (es wird in Jena allgemein als das „Hänsel-Donnerl“ bezeichnet), übte durch den verhängnisvollen schmalkaldischen Krieg den größten Teil seines Landes und seine Freiheit zugleich ein. In der Schlacht bei Mühlberg erlitt er am 24. April 1547 gegen Kaiser Karl V. eine blutige Niederlage, er selbst, gefangen, wurde zum Tode verurteilt, aber schließlich zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigt. Seine Länder und die Kurwürde erbte sein verrätherischer Vater Moritz, während seinen Söhnen nur eine Anzahl thüringischer Städte und Schlösser verblieben. Mit Sachsen ging auch Wittenberg für den gefangenen Fürsten verloren und damit die von ihm heiligste Universität. Sein eifrigstes Bestreben war es nun, eine neue Hochschule an Wittenbergs Stelle in den neuen Ländern zu stiften, welche nunmehr das Banner der evangelischen Lehre hochhalten sollte, und er sah sich hierzu Jena aus, das schon damals seiner anmutigen Lage halber rühmlichst bekannt war, und für eine sehr gesunde, wohlfeile und geistig regsame Stadt galt. Die Einweihung der neuen Stiftung erfolgte am 19. März 1548, aber erst 1557 bestätigte Kaiser Ferdinand die neue Schule als Universität, als welche sie dann am 2. Februar 1558 feierlich eröffnet wurde.

Nicht lange währte es indessen, so gerieten die Studenten der neuen Alma mater in immer übleren Ruf. Renommieren, Raufen, Spielen, Saufen, Kracheln, Scharmieren mit hebräischen Weibern war ihre Arbeit; Duell und Prügeleien kamen in Menge vor. Besonders in der Zeit des dreißigjährigen Krieges erreichte die Rohheit der studentischen Sitten den höchsten Grad. Die Herren folgerten damals, wie Meyfart berichtet, einher „mit Degen, Federhut, Stiefeln und Sporen, ledernen Kollern, Schärben an der linken Schulter oder um den Leib; hinter dem Ohr ein schwarzer, gekrümmter Zopf, ein zerhacktes und wieder gefestetes Maas und ein kleiner Mantel, in der Hand aber Stäbe und Spießhammer.“ Alle Ehre und Strafen blieben fruchtlos, weil die erlassenen Verordnungen — wie das in unserer Zeit noch mit den Gesetzen gegen

das Duell und den Erlassen gegen die Soldatenniederhandlungen der Fall ist — nicht streng zur Ausführung gelangten. Förderer noch zahlreicher Professoren damals den Gang der Studenten zur Wöllerei selber, indem sie — vor allem in Jena infolge der ihnen dazwischen gewährten Frontsteuerfreiheit — förmliche Wirtstuden eröffneten. Professor Heber entwirft in einer Rede ein geradezu drastisches Bild vom Leben des Jenaer Studenten am Ende des 16. Jahrhunderts, das wir, soweit es in seiner urkräftigen Sprache überhaupt wiedergegeben werden kann, in seinen wesentlichsten Stellen hier wiedergeben wollen: „Das vierstellige Collegium besucht er (der Student) entweder niemals, oder gar zu langsam: er liest keine Vektoren. . . . Leicht schläft das zarte und fleibliche Wädellein bis um neun, danach aber, wo etwas Zeit bis zum Mittagsmahl übrig, bringt er solche zu, die Haare zu kämmen, zu kämmen, zu pugen, zu reiben, nach Laufen zu stellen, oder doch die Sauf-Pinne und Schwären in dem Gesicht auszudrücken. Wenn er sich zu Tisch gesetzt, schmeißt der Umenich wenig, (dena der gestrige und rasende Mausch will es nirgends gestatten). . . . Uaterdassen aber schüttet er von sich einen Wast von löblichen Stodern, von garstigen Urstateren. . . . Nach Mittag schlüpfet entweder das faule Mummelien, und Meerkaß, oder . . . sitzt in gemeinen Trinkschalen, und rüflet sich also zu den nahenden Nacht-Scharmügeln. . . . aldbann erhebet er mit großem Krachen der Pöfzer und Türen, bricht los, wo er nur gesteckt, gewapet, und von einem Jungen begleitet. Da hat man ein wunderlich Schreckenspiel von Mäthen, Grüßen, Mänschen, Schreien, Wäthen, Steinhauen und Werschen, und noch viel mehr Glücke. . . . Wenn einer dem andern antwortet, so schreit er stierhunderttausend Saframenten. . . . Etablich schreit der Schurk von der Universität, fast allezeit schottengelb, mager, hochläugig, hinten, zehelos, mit Narben und Pösten durch und durch zerfleckt.“

Diese Schilderung findet vielfache Bestätigung unter anderem in dem alten Studentenpruch vom Ende des 17. Jahrhunderts:

„Wer von Tübingen kommt ohne Weib,  
Von Jena mit gekundem Leib,  
Von Helmstadt ohne Wunden,  
Von Halle ohne Schunden,  
Von Marburg ungefallen,  
Hat nicht studiert auf allen.“

Noch zu Schillers Zeiten zeigte, wie der große Dichter berichtet, „der erste Anblick, daß die Studenten hier (in Jena) was gelten — sie wandeln mit Schritten eines Niederbestiegen.“ Im ganzen fand er die studentischen Sitten gegen früher erheblich gebessert, doch traten die Herren noch martialisch genug auf: „Sogar wenn man die Augen zumacht, kann man unterscheiden, daß man unter Studenten geht. . . . Abends, wenn es dunkel wird, hört man alle 4 Minuten die ganze lange Gasse hinunter schallen: Kopf weg! — welches menschenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor einem bösamischen Regen warnt, der über seinem Schädel loszubrechen droht.“ Auch Goethe bezeugt in „Wahrheit und Dichtung“, daß in Jena und Halle die Rohheit aufs höchste gestiegen war. „Körperliche Stärke, Fechtgewandtheit, die wildeste Selbsthilfe war dort an der Tagesordnung, und ein solcher Zustand konnte sich nur durch den gemeinsten Sauf und Braus erhalten und fortplanzen.“ Verärgert ist auch die Stelle aus dem komischen Heldenepos „Der Renommist“ von Zacharia (aus dem Jahre 1744) worin er sich über die Jenaer Studenten wie folgt äußert:

„An 3 Jenaer war die Einladung gerichtet,  
Sie waren alle 3 als Brüder ihm verpflichtet. . .  
Sie waren keines Ruhms und keines Glücks Wäthen,  
Berühmt wie er durch Bier- und Renommistenaten,  
Auch relegiert wie er, noch immer roh und wild,  
Und auch in Leipzig noch der Jenaer Freiheit Bild.  
Wer sich nur unterstand, sie läppisch anzubilden,  
Den drohte schon voll Wut ihr Auge zu zerflücken. . .  
Bei ihnen ließ vergnügt so viel als wild und toll,  
3 Dosen waren stets von Würzner Nase voll,  
Ihr Singen war ein Schrei'n und ihre Freude Raufen,  
Sie haßten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Saufen!“

Auch von einem „Studentenstreik“ weiß uns die Chronik der Universität Jena zu berichten. Als der Prorektor Professor Ulrich 1792 die sogenannte akademische Freiheit etwas zu beschränken wollte, verführte ihm 70 der Herren Fenster und Hunsgerat, und 9 Tage später zogen sie, etwa 500 Mann stark, mit klingendem Spiel und Fahnen zum Tor hinaus über Weimar nach Köhra, wo sie sich einquartierten, und wo sie erst zurückkehrten, nachdem ihre Forderungen bewilligt waren. Wenn die Arbeiter zu dem gleichen Mittel aus ganz anderen, weit ethischeren Beweggründen greifen, so schreit das ganze Pöhlertum Petermordio über die Unmähung. In obigen Falle begrüßten die Jenaer Bürger die wiedererziehenden Studenten mit unendlichem Jubel, denn sie lebten hauptsächlich von den Käsejöhnen und, wie heute noch, so bildete auch damals schon ihr persönlicher Vorteil den Maßstab ihrer Anschauung!

Ich habe länger bei dem Wesen und Treiben der Studentenschaft verweilt, weil die Studenten auch heute noch in Jena dominieren und die Universität es ist, welche der Stadt ihr typisches Gepräge verleiht. Jena gehört noch jetzt zu derjenigen Universitätsstädten, wo, wie man sagt, die Studenten die ersten Semester zubringen, um sich auszutoben, und wo sie sich noch einer ziemlich schrankenlosen Freiheit erfreuen. Jedes Jahr am 1. Mai halten sie ungehindert ihren Maiumzug, während er den Arbeitern verboten wird — das ist die Gerechtigkeit im Staate Schiller's und Goethe's! Daß die studentischen Sitten sich gebessert haben, wollen wir nicht bestreiten, aber auch heute noch sind sie weit davon entfernt, entschuldigbar zu sein. Geiz und Unke in Jena in Masse, Mänschen sind an der Tagesordnung, Duell nicht selten, und daß auch das stille Leben nicht über alle Zweifel erhaben ist, bezeugen die Bücher der studentischen Krankenkasse. Der Prozentsatz der Geschlechtskrankheiten ist darnach ein erschreckend hoher — was natürlich nicht für Jena allein gilt, sondern für die meisten Universitäten überhaupt. Alle wohlgemeinten Vermählungen, die akademische Freiheit wenigstens in obigen so tief in das Volks- und Familienleben eingreifenden Punkten einzuschränken, sind bisher an der Gleichgültigkeit der beteiligten Kreise gescheitert; die Professoren verhalten sich zum größten Teil passiv, und was den Mänschenunfug anbelangt, so erfährt er stillschweigende Duldung, denn wollte man ihm im Ernst steuern, so brauchte man nur die in offenen Wagen mit sich zu lassen und bestallten Gesichtern triumphierend von ihren Kampflagen heimkehrenden Brüder Studio anzuhalten und ernstlich ins Gebet zu nehmen. Mit Rebaltoiren, die gegen den Stachel töden, pflegt man anders umzugehen. Was die Last am Kracheln anlangt, so braucht man nur die Klagen und Herzensergüsse der in ihrer nächtlichen Ruhe gekörten Bürger in den Wäthen der Bettungen nachzulesen, um zu konstataren, daß die Hoffnung auf diesem Gebiete noch manches zu wünschen übrig läßt. Man drückt eben in Jena inbezug auf die Ehre der alma mater ein Auge zu — und was den Studenten gestattet ist, kann man den anderen Einwohnern doch auch nicht gut verbieten, daher bleibt man in der alten Stadt doch wenigstens von dem verschont, was man gemeinlich Polizeihölerei nennt, und was einem in manchen Städten das Leben förmlich verbittern kann! Alles hat eben seine Licht- und Schattenseiten!

## Historische Nachrichten.

Beziehungen.

Ein Schildbürgerreich altenburgischer Dunkelmänner. Das Parteitagkomitee in Jena hatte für die Teilnehmer am Parteitag einen Ausflug nach der malerisch im Saalethal gelegenen Duchtenburg, der alten Truhsefeste, geplant. Mit dem dort oben hausenden Wirt hatte man bereits ein Uebereinkommen betr. die Bewirtung der Delegierten getroffen und somit war alles in bester Ordnung. Nun ist aber die Duchtenburg altenburgisches Staatseigentum und die Behörde hat dem Wirt verboten, den Delegierten Speisen und Getränke zu verabreichen und ihn außerdem beauftragt, am genannten Tage die Burg geschloffen zu halten, damit nichts beschlachtet werden kann. Ihr Vorgehen, das allenhalben in Deutschland stürmisch belacht werden dürfte, stützt die Behörde darauf, daß mit dem Wirt kontraktlich vereinbart ist, daß auf staatsökonomischem Eigentum weder sozialdemokratische Versammlungen noch andere Veranstaltungen dieser Partei abgehalten werden dürfen. Diesen harmlosen Ausflug, der nur der Erholung und Unterhaltung dienen sollte, hat man offenbar als eine sozialdemokratische Versammlung angesehen. Vielleicht hat man befürchtet, daß von der hohen Pforte der Burg herab die Republik verflamt werden könne. Was schon die benachbarte weimarische Behörde so schwach, den Parteitag nicht von vornherein zu verbieten, dann wollte wenigstens die altenburgische Behörde den starken Mann markieren und verhüten, daß die Roten auf staatsökonomischem Gebiet für ihr gutes Geld zu essen und zu trinken bekommen.

Dem getreuen „Sandlanger“ Bülow ist wiederum eine große Ehre widerfahren. Wie aus Koblenz gemeldet wird, verlieh Wilhelm II. anlässlich der Parade über das 8. Armeekorps dem Reichskanzler Fürsten v. Bülow den Charakter als Generalmajor unter Befehl der Uniform des Husarenregiments König Wilhelm (1. Rheinisches) Nr. 7. Beim Parademarsch führte Fürst v. Bülow das Königs-Husarenregiment bei dem Kaiser vorbei. — Ob er hierbei wohl auch seinen Wäghmann im Arm gehabt hat?

Auch ein Beitrag zur Polenpolitik. Der Husarenoberst v. Rezhitz hat kürzlich nach der Kaiserrede, wodurch die Verankerung deutscher Güter in polnischen Gegenden an polnische Grundbesitzer als Verrat am Vaterlande gebrandmarkt wurde, seinen Abschied genommen. Und man behauptet, dieser Abschied hänge mit der Veräußerung des Res.

polnischen Gutes an eine polnische Parzellierungskommission zusammen. Jetzt erhält man durch die „Schlesische Zeitung“ über diesen Fall eine Aufklärung, die ein eigenartiges Licht auf das Wirken der deutschen Kolonisation in den deutschen polnischen Distrikten wirft. Die genannte Zeitung teilt folgendes mit: „Herr v. Reszdydi, der ein Gut andeiner andersartigen Parzelle verkaufen mußte, bot dieses dem Domänenfiskus an. Man ließ den Obersten vollen Anstand die Jahre warten und bot ihm schließlich die Hälfte der landwirtschaftlichen Taxe. Dies Angebot war natürlich für Herrn v. Reszdydi unannehmbar, und das Gut wurde dadurch öffentlich versteigert, doch kein deutscher Käufer war bereit zu finden. Als nun ein polnischer Privatmann (nicht ein polnisches Parzellierungsgesellschaft) den vollen Preis für das Gut bot und sich gleichzeitig bereit erklärte, in den Vertrag mit den deutschen Behörden einzutreten, ließ Herr v. Reszdydi dem Domänenfiskus mitteilen, daß er genehmigt sei, dieses Gut anzunehmen, falls der Domänenfiskus es nicht vorhergelegen sollte, das Gut vorher zu denjenigen Bedingungen zu kaufen. Dies wurde mit dem Bemerkten abgelehnt, daß Herr v. Reszdydi als aktiver Offizier wohl nicht an einen Polen verkaufen werde und der Fiskus nicht mehr als die Hälfte der Landbesitzer zahlen wolle. Als Vorwand letzter Rinder wäre Herr v. Reszdydi mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen, wenn er das Gut des Polen abgelehnt hätte, um das Gut mit einem Wert von 150 000 Mk. für die Hälfte des Wertes an den Fiskus zu verkaufen.“ — Nach dieser Darstellung hat der Domänenfiskus eine gewisse Zwangslage des gegangenen Offiziers auszuhalten wollen, um das Gut billig zu erhalten. Außerdem wäre letzterem bestätigt, daß der Abschied des Ritters mit dem Gutverkauf an einen Polen zusammenhängt. Die Sache hat aber jetzt eine ganz andere Beleuchtung erhalten.

Ein Trinkpruch Wilhelm II. Der bei einer Privatfeier in Koblenz ausgebracht wurde, hat folgenden Wortlaut: „Nicht im lichten Parade, sondern wie zum ersten Waffengang haben die Ehre des Rheinlandes heute vor mir. Feldmarschall war die Lebensgröße über dem heutigen Tage. Die Marine nennt das „Mar zum Gefecht!“ Die schönste Waffe, die der preussische Soldat tragen kann, ist das Feld, in dem er seinem Gegner im Felde siegreich entgegentritt, das schönste Gewand, das die Grenztruppe tragen kann, wenn es vor seinem Kaiser sich zeigt. Das dieses Grenzkorps die Wacht am Rhein gut halten wird, darauf vertraue ich in Ruhe nach dem, was ich heute gesehen habe. Das achte Armeekorps hurra, hurra, hurra! — Garstige Wendungen in diesem Trinkpruch werden jenseits der Vogesen unangenehm berühren. Jedenfalls ist diese kurze Rede alles andere als eine Schmeichelei für Frankreich.“

Ein gemäßigter Offizier. Durch ehrengerichtlichen Spruch ist dem Obersten a. D. Gäbke wegen seiner politischen Ansichten (er hatte das Recht der sächsischen Offiziere zur Aufhebung gegen die verfassungswidrige Regierung gelegentlich des Belagerungsbeschlusses verteidigt) der Offizierstitel aberkannt worden; er erkennt indessen diese Entscheidung nicht an, führt den Titel weiter, verteidigt auch dem Teil des Urteils, der ihm die Berechtigung zum Tragen der Uniform entzieht, die Anerkennung, da das Ehrengesetz überhaupt nicht zuständig ist, und sucht eine Entscheidung der ordentlichen Gerichte darüber herbeizuführen. Die „Nordd. Allg. Zig.“ veröffentlicht jetzt auf Veranlassung des preussischen Kriegsministers ein an diesen gerichteten Schreiben Gäbkes, in dem er u. a. erklärt, er werde den Titel „Oberst“ weiter führen und unter allen Umständen zu dem Titel greifen, durch die Berliner Strafen in Uniform zu fahren, und diese Tatsache alsbald veröffentlicht lassen. „Erzwinge ich dadurch keine Anklage, so wird die Dynamit und die Hilflosigkeit der Militärbehörden vor aller Augen in unüberhüllter Nacktheit daliegen, und jeder Verabschiedete wird fortan die Beteiligung an einem Ehrengesetz, die zur Folge geworden wäre, kühl lächelnd ablehnen.“ — Die „Nordd. Allg. Zig.“ resp. der Kriegsminister bemerkt zu diesem Briefe, durch denselben wurde „das Verhalten der Preussenverwaltung in keiner Weise beeinflusst.“ Das ist eine nicht-jugendliche, eine Verlegenheitsbemerkung, eine bekannte Phrase, wie sie von sogenannten maßgebenden Elementen so oft benutzt wird, ihre schwache und unhaltbare Position zu decken. Was den Fall Gäbke charakterisiert, ist, daß ein ehrenwerter Mann, der den Militärdienst quittiert hat, wegen seiner politischen Gesinnung militäre Ehrengerichte moralisch mißhandelt wird. Die militärischen Ehrengerichte werden durch solche Prozeduren zu Werkzeugen der Vergewaltigung der Freiheit des Meinungs ausdrucks. Daraufhin wird man sie demnächst im Reichstage einer Kritik unterziehen.

Zu den Wahlen in Schwarzburg-Rudolstadt wird dem „Vorw.“ noch geschrieben: Als es bei den Landtagswahlen im Jahre 1902 der Sozialdemokratie gelang, von den überhaupt vorhandenen 16 Sitzen 7 zu erobern, da war man im gegnerischen Lager vollständig darüber einig, daß dieser Erfolg lediglich auf das neue Einkommensteuergesetz zurückzuführen sei. Dieses verlangt nämlich schon bei 1500 Mark Einkommen Deklaration, während es auch die niedrigeren Einkommen mit Steuern belegt. Zweifellos hat das Gesetz damals etwas zu den Wahlerfolgen unserer Partei beigetragen, aber doch längst nicht in dem Maße, als die für ihre Niederlage einen Grund suchenden Gegner sich gern einredeten. Beweis dafür ist, daß in diesem Jahre das Einkommensteuergesetz bei der Wahlaktion eine äußerst untergeordnete Rolle spielte und die Wahlergebnisse in bezug auf die Erhöhung der Zahl der abgegebenen Stimmen, jene vom Jahre 1902 bei weitem übertrafen. Damals 4048 Stimmen und 7 Mandate, diesmal 5776 Stimmen (42 pCt. Vermehrung) und 8 Mandate; außerdem stehen wir noch in zwei Kreisen in Stichwahl, von denen die eine, im Kreise Stadtkirch, sehr ausfällige voll (Genosse Scholl 444, zwei Gegner zusammen 482 Stimmen), die andere, im Plantenburger Kreise, vollständig aussichtslos ist (Genosse Runge 263, vier Gegner zusammen 712 Stimmen). Unter den acht eroberten Mandaten sind zwei Doppelmandate enthalten, da Genosse Winter sowohl in Schlotheim als auch in Frankenhäuser, und Genosse Hartmann in Rudolstadt-West und in Oberweißbach gewählt ist. Die Nach-

wahlen sind für uns jedoch absolut sicher, denn Frankenhäuser-Stadt ist unsere alte Domäne, die seit 1887 stets einen sozialdemokratischen Vertreter entsandte, und Oberweißbach hatte eine Mehrheit von 268 Stimmen. Am beträchtlichsten war unsere Stimmenzunahme im Landratskreise Rudolstadt (fünf Wahlkreise) mit 71 Proz., alsdann folgt das Landratsamt Königsee (vier Wahlkreise) mit 33 Proz. und das Landratsamt Frankenhäuser mit 26 1/2 Proz. Die Gegner sind, wie dies auch die „Liberalen“, „Rudolstädter Zeitung“ zugibt, verblüfft durch unsere Erfolge; die Beche hat allein der Liberalismus zu tragen. Das schmerzt umso mehr, als die „Honoriaren“ durch einfache Arbeiter verdrängt wurden. Anstatt der Landräte und Bürgermeister, die vor noch vier Jahren das Gros des Landtages ausmachten, senden wir zwei Tischler, einen Korbmacher, einen Konsumvereinskassierer, einen Porzellanformer und zwei Knopfmacher in das Parlament, und glückt es in der Stadtkirch Stichwahl, so wird sich diesen noch ein Vertreter anschließen. Mit Interesse darf man der demnächst beginnenden Tagung des Landtages entgegensehen, da unsere Genossen das Schicksal aller Veranlagungsgegenstände und des Staats bestimmen können. Voraussetzungen dürfte es halb zu einer Auflösung des Landtages und zu Neuwahlen kommen; daß diese aber eine andere Landtagszusammensetzung bringen werden, daran glaubt kein Mensch. So wäre denn der Landtag des kleinen Schwarzburg-Rudolstadt (das ganze Land hat 95 000 Einwohner (das erste deutsche Landesparlament, in dem die Sozialdemokratie eine in jedem Fall ausschlaggebende Stellung einnimmt. Was sich jetzt abspielt und was in den Wahlkreislagen zum Ausdruck kommt, das ist die Diktatur eines aufgewachten Arbeiterstandes für die Schichten und Berufsstellungen in früheren Jahren. Der alte Bundestagsbeschluss, daß „Arbeitervereine und -verbände verboten sind“, galt in Schwarzburg-Rudolstadt noch bis vor vier Jahren, und da Landratsämter und Ministerium gemeinsam die Aufhebung hatten, daß jede Arbeiterversammlung „quasi“ einen Arbeiterverein darstellt, „da eine Versammlung nur durch die Vertretung vieler Arbeiter“, so vergangen oft Jahre, die wie nicht einmal eine Versammlung erlaubt bekommen; insbesondere war es unter Ministerpräsident v. Hofmann, der selber einmal infolge Ullas des Landrats Werner in bezug auf Versammlungsfreiheit für lange Zeit aus dem Landratsamt abginge, „angehängelt“ war. Jedenfalls darf man gespannt sein, ob die heutige Regierung (Minister v. d. Rode) bereit ist, in die veränderten Verhältnisse zu finden. Die Erfolge in Schwarzburg-Rudolstadt aber dürfen wohl von jedem Genossen als ein Zeichen betrachtet werden, daß es vorwärts geht und daß die Entwicklung und die Macht der Verhältnisse stärker sind als die rückwärtigen Reaktionen.

Die Cholera. Der Ausbruch des Choleraepidemie als für Seuchenbekämpfung ist am Sonnabend im Gesundheitsamt zu Berlin zu einer Beratung über den Stand und die Bekämpfung der Cholera im Deutschen Reich zusammengetreten. Der Verhandlung, die von dem Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes Dr. Köhler geleitet wurde, wohnten Kommissare der nächstbesten Reichs- und preussischen Zentralbehörden bei. Das Ministerium erstattete der Direktor des Instituts für Infektionskrankheiten in Berlin, Dr. Gaffky, der gemeinschaftlich mit Dr. Wirsner im Auftrage der preussischen Regierung alsbald nach dem Bekanntwerden des ersten Cholerafalles das zunächst bedrohte Gebiet bereist hatte. Nach seinen Darlegungen kann es als zweifellos gelten, daß die Seuche Mitte des vorigen Monats durch russische Flüchtlinge in das preussische Reichsgebiet eingeschleppt worden ist, wenn es auch bei dem Mangel weiterer Nachrichten dahingestellt bleiben muß, wo der eigentliche Herd der Seuche zu suchen ist. In Deutschland ist die Krankheit seitdem längs der Weichsel und der von ihr nach Westen abzweigenden, aus Brahe, Bromberger Kanal, Nogat und Warthe gebildeten Wasserstraßen aufgetreten. Einschleppung der auf Infektion in diesen Stromgebieten zurückzuführenden Erkrankungen in Polen, Gachsen und zwei weiteren Fällen im östpreussischen Kreise Rastenburg sind bis zum Tage der Verhandlung in Preußen 146 Krankheitsfälle bekannt geworden, von denen 39 tödlich verlaufen sind. Alle diese Fälle, die sich auf mehr als 50 Orte verteilen, lassen sich auf den Stromverkehr zurückführen; sie sind als vereinzelte Infektionen zu betrachten, die dank dem raschen und tatkräftigen Vorgehen der Behörden überall sofort isoliert wurden und bisher nirgends zur Bildung eines örtlichen Seuchenherdes geführt haben. In gleicher Weise sind die im Verlaufe der letzten zwei Wochen vorgekommenen drei Cholerafälle in Hamburg aufzufassen, wobei die Seuche durch einen aus dem Gouvernement Vomscha zugereisten Auswanderer gebracht worden ist. Die zur Absonderung und Pflege der Erkrankten sowie die sonst getroffenen hygienischen Maßnahmen, besonders die sorgfältig durchgeführte Überwachung der ebengenannten Wasserstraßen, bei welcher jedes Fahrzeug mindestens einmal täglich ärztlich kontrolliert wird, lassen annehmen, daß es gelungen ist, die Seuche im Entstehen vollständig zu umfassen. Man darf daher zuversichtlich hoffen, daß es zu einer Epidemie nicht kommen wird. Nachdem Dr. Köhler als Korreferent noch des näheren die seuchenpolizeilichen Maßnahmen der preussischen Regierung und Dr. Nacht aus Hamburg in ähnlicher Weise das Vorgehen der Behörden in Hamburg dargelegt hatten, schloß sich die Verhandlung der oben wiedergegebenen Auffassung des Referenten in allen Punkten an. Hieraus wurden noch einige besonders wichtige Fragen, wie die Behandlung der aus dem östlichen Europa kommenden Auswanderer, besprochen. Auch hier wurden die von der preussischen Regierung und den hanseatischen Behörden eingeführten Kontrollmaßnahmen als wirksam und ausreichend anerkannt.

#### Rußland.

Verurteilte Angehörige der Marine. Man schreibt der „Russ. Korr.“ aus Petersburg: Der Anfang der aufrührerischen Bewegung in der Marine geht aus der Tatsache hervor, daß vor einigen Tagen gegen 3000 Matrosen, die aus Rentereien in irgend einer Weise betätigt waren, aus Sebastopol, Liban und Kronstadt hierher eingeliefert wurden, in der Richtungskategorie interessiert und von einem Militärtribunal bewacht werden. Unter den Matrosen befanden sich nicht wenige, welche von den Kriegsgerichten zu mehr oder minder harten Strafen verur-

teilt worden sind. Es bestand die Absicht, einen Teil der Verurteilten, nämlich die von milderer Strafen Betroffenen, nach dem Kriegsbeschäftigungspfad zu entsenden, damit sie dort durch patriotische Heldentaten ihre Sünden büßen sollten. Mit dem Friedensschluß ließ man diese Absicht fallen. Es heißt, daß auch eine Anzahl Matrosen in die Landarmee eingereiht werden sollen. Man sieht bereits hier Soldaten in merkwürdigstem Aufzug; halb in Marineuniform, halb in der Uniform der Landarmee stehend. Sollte die Regierung ihre Absicht wirklich zur Ausführung bringen, so wäre es natürlich das geeignetste Mittel, die revolutionäre Propaganda im Heere zu fördern.

Ueber die mysteriöse Explosion eines Dampfers meldet ein Telegramm aus Helsingfors folgendes: Ein unbekannter Dampfer von 300 Tonnen Gewicht kam in der Nacht zum Donnerstag an der Insel Kallolcher, 25 Kilometer von Jakobstad, an. Infolge starken Nebels blieb das Schiff am Freitag auf eine etwa etwa drei bis vier Kilometer vom Strande beständige Sandbank. Dabei ereignete sich eine Explosion, bei der der Dampfer samt der Besatzung in die Luft flog. Ein Teil des Mittelstübes ist gesunken. Der hintere Teil des Dampfers ist so wie er über die Oberfläche des Wassers sichtbar. Das Schiff war mit Gewehren und Munition beladen. Die Wasseroberfläche ist mit schwimmenden Geschloßen bedeckt. Am Ufer wurden 1300 Russen gesammelt, um die Leichen zu bergen, die mit dem Dampfer an Bord waren. Die Name des Schiffes ist nicht bekannt. Bei dem Schiffe wurden ein schwedisches Leinwandboot, sowie mehrere und englische Fliegen gefangen. Man vermutet, daß der Dampfer unter amerikanischer Flagge fuhr. — Allem Anschein nach ist die Ladung des Dampfers für Feuerbomben bestimmt gewesen. Da keine andere Bestimmung der Waffen und Munition bekannt ist, so scheint doch ein Aufstand größeren Stils in Vorbereitung zu sein.

Genetzarbeit. Der vom Reichsgericht Warschau zum Tode durch den Strang verurteilte 19-jährige Sechsmadergeselle Chmelitzki, der im Juli 1901 vor Verhängung des Belagerungsbeschlusses, einen Infanteristen auf der Straße betrunken hatte hingestrichelt. Sein Verfallungsbescheid wurde der Generalgouverneur ebenso wie im Falle Katalpa abgemerkt. — Diese Verurteilung ist ebenso ungeschicklich, ebenso brutal, wie das im Falle unseres Genossen Katalpa.

Die Vorgänge in Waku haben in der russischen Presse eine Kritik erfahren, die schonungslos die Schuld der früher von der Regierung befolgten Politik bekennt. Die heutige „St. Petersburg Zeitung“ schreibt: „Der Kern der Sache ist nicht ein wirtschaftlicher, nicht ein sozialer, sondern ein politischer. Er ist auf dem Nationalitätenkampf aufgebaut, der von dem Kaiserlichen Hofe in der Folge des Plebisziten Systems geschäftigt wurde. Die Taten sind in der Tat demütigend gegen die Armenier als gegen ein zumindest gleichberechtigtes und begabtes, beherzigtes Element ausgeübt worden; man hat geschäftlich in allen von Armeniern bewohnten Städten ausschließliche Taten als Politik angeheißt und sie auf jede Weise bedrückt und die Rechte gekürzt. Die Politik ist in ihren Grundzügen dieselbe, wie die in den Ostprovinzen befolgte. Hier wie dort sind auch die Resultate dieselben. Das unheilvolle Element lehnt sich gegen die höhere, aber rechtlose Klasse auf, weil es sieht, daß diese Klasse keinen Schutz genießt, sondern auf Gnade und Ungnade von dem „Gemeinen“ abhängt. Der von jedem Autoritäts-glauben befreite Knechtsinn rächt sich rüchertlich. Die Geister, die man rief, wird man nun nicht los. Man könnte sich aber von ihnen befreien, wenn man der Hydra des Aufstandes mit Feuer und Schwert zu Leibe gehen wollte, statt die Schwächlichkeit walten zu lassen, die man gerade im Kampf auf den Tag gelegt hat. Und nicht nur Schwachheit, sondern verbrecherische Nachlässigkeit und Rücksichtslosigkeit. Die Behörden wurden gewarnt; man plante Selbstschutz. Die Behörden ließen sich aber nicht warnen, und ließen sich sogar die Genehmigung zum Selbstschutz. Das war Verbrechen. Ein Verbrechen gegen die stillen und materiellen Güter, das um so schwerer geahndet werden muß, als die Stellungnahme der Zentralregierung die verbrecherische Plebisziten Politik auch hinsichtlich der Armenier desavouiert hat und den berechtigten Glauben an eine neue bessere Zeit in diesem strebsamsten Volke des Ostens erweckt. Die Absichten der Zentralregierung sind aber von den Behörden entweder nicht verstanden oder mißachtet, und der Glaube der Armenier an die wohlwollenden Absichten der Regierung ist zu einem wesentlichen Teil zerstört worden.“ — Die Katastrophen in Waku scheinen jetzt beendet zu sein.

#### Japan.

Weitere Unruhen. Eine Massenversammlung, die Montag in Osaka stattfand, nahm eine Resolution an, in der verlangt wird, daß der Friedensvertrag gebrochen werde und daß Kabinet zurücktrete. Bei einer Aufröhrung, die sich gelegentlich dieser Versammlung ereignete, wurden vierzig Personen leicht und eine schwer verletzt. Es bestätigt sich, daß eine Demission des Ministers des Innern Yoshikawa nicht angenommen worden ist. Dem Brauche gemäß haben sämtliche Ministern dem Kaiser ein Schriftstück überreicht, in dem sie offiziell ihre Unzulänglichkeit anerkennen und um seine Entlassung bitten, ob sie im Amte bleiben oder zurücktreten sollen; sie haben aber gleichzeitig die Notwendigkeit des Belagerungszustandes hervor. Der Kaiser erteilte die Antwort, daß die Minister auf ihrem Posten verbleiben sollen.

Untergang eines japanischen Kriegsschiffes. Aus Tokio wird gemeldet: Das Marineministerium macht bekannt, daß die „Mikasa“ am 10. September im Mitternacht in Brand geriet; die Ursache ist unbekannt. Die Mannschaft gerettet werden konnte, erreichten die Flammen das hintere Magazin, das explodierte und ein Loch in die Bordseite unter der Wasserlinie sprengte, worauf das Schiff unterging. Die Verluste betragen 59 Mann einschließlich einer Anzahl Leute von anderen Schiffen, die zur Rettung herbeigekommen waren. Die Tokioer Meldungen erwähnen nichts über den Ort dieser Katastrophe.

# Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 13. September.

## Der Zuzug von Banarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist fernzuhalten!

Zuzug von Arbeitern und Arbeiterinnen ist fernzuhalten von der Schlutupper Fischindustrie, von Arbeitern von der Bögeseher Sägemühle in Schlutup und von der Sägemühle von Nohbran in Lauen.

Die Vermeidung des Banarbeiterstreiks, der leider für die kämpfenden nicht erfolgreich war, gibt dem „Landboten“ Anlass, noch einmal zu betonen, daß die Geschlossenheit der Arbeitgeber letzteren den Sieg gebracht hat. Das entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Der Kampf wurde auf Seiten der Arbeitgeber mit Staatsunterstützung geführt und dadurch die Situation für die Streikenden ungünstig beeinflusst. Alle die Bauten wie Johannenum, Hauptfeuerwache usw., die ehemals als eilig und dringend notwendig bezeichnet wurden, hatten plötzlich gar keine Eile mehr; sie wurden einfach halbfertig liegen gelassen und werden vielleicht in diesem Jahre überhaupt nicht mehr fertig. So hat Vater Staat sich seiner Kinder angenommen; allerdings wie immer nur derjenigen, die Untertanen sind; für die Arbeiter hat er selbstverständlich nichts übrig. Wir betonen also nochmals, daß es nicht die „Geschlossenheit der Arbeitgeber“, noch der Terrorismus der Bauherren, welche das Ende des Streiks herbeigeführt haben; die Ursachen liegen tiefer.

Den Genossen Vortels sucht das hiesige „Organ der freiständigen Volkspartei“ zu verdächtigen, indem es aus einer Notiz in unserer Sonntag-Mittwoch Nummer den Ruf abdruckt: „Die Reichstags-Kandidaten waren nicht tüchtig genug.“ Der des 1. malles. Wahlkreises (Sachsen-Weismühlens) wohnt jetzt in Lübeck und hat in es wohl verzeihen, wenn er diesem Parteitag fernbleibt. Zu dem ist das Monty Vortels, so schreibt unter Nohbraner Arbeiterorgan, von hiesiger her noch so wichtig ist, daß man nicht das Fehlen nicht allein sehr unangenehm hätte! Daran wird die Bemerkung geknüpft: „Oh, hui! Das läßt tief blicken! — Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt, etwas von diesem Blatt im Landboten“ zu bemerken; höchstens wurde man an das Lied vom Sanctus Wandrumbus“ erinnert, in dem bekanntlich auch ein Vers vom „hiesigen Vortels“ vorkommt; und dieser Teilbild scheint im „Landboten“ manchmal vor dem Schreiben der „Lübeck-Blätter“ getan zu sein. Wir könnten eigentlich damit die Angelegenheit auf sich beruhen lassen, denn jeder Leser dieses Blattes weiß, daß in der ältesten Notiz nur gesagt ist, Vortels hat als Reichstags-Kandidat voll seine Schuldigkeit getan; ihm konnte man deshalb auf dem Parteitag gegenwärtige Vorwürfe nicht machen und aus diesem Grunde war sein Fernbleiben vom Parteitag angefaßt der weitest Entfremdung seines Wohlwollens von Lübeck wohl zu entschuldigen. Es soll aber vor uns ausdrücklich festgelegt werden, daß der auskündige „Landbote“ in böswilliger Absicht — d. h. um einem abwesenden Genossen ein auszusprechen — der Notiz einen Sinn gibt, den dieselbe schließlich niemals haben kann.

Das Schlutupper „Eingefandt“ des „Landboten“ soll echt sein, so versichert das Blatt in seiner letzten Nummer. Wenn es wirklich nicht in der Breitenstraße entstanden ist, so kann höchstens als Verfasser ein Schlutupper Räuherreißer in Betracht kommen; von einem Arbeiter ist es sicher nicht geschrieben, das geht aus der ganzen künstlichen Sprache hervor.

Über den „Sonderdruck des soz. Volksboten“ jammert der hiesige „Landbote“ ausläßlich einer Briefkastennotiz, die wir als Antwort auf einen an uns gerichteten, von Beschimpfungen strotzenden Brief des Zimmermeisters J. H. Bräsen schreiben. Und dabei wurde in derselben nur das allernotwendigste gesagt. Wenn wir in den Bräsen'schen Zimmermeisterstil verfallen würden, so dürfte die Antwort wohl etwas kräftiger ausgefallen sein; daß wir sogar von Bräsen selbst gegeben, denn in einer zweiten Zuschrift dieses Adlen an uns heißt es: „Ihre Erwiderung ist recht gelinde ausgefallen, ich hätte tatsächlich mehr erwartet. War der Tabak etwas hart?“ Uns ist es vollständig gleichgültig, wie der Ton eines Bräsen, Heise usw. klingt; lieber ist uns jedoch eine ehrliche Grobheit, wie eine unehrliche Versöhnung. Um Übrigens möchte man sich eigentlich wundern, daß der „Landbote“ ohne Kenntnis der Sache selbst, sofort Partei nimmt für den hiesigen Zimmermeister“; wenn man an Wohnungen leiden würde, so könnte man annehmen, daß der „Landbote“ vielleicht gar bei der Herstellung des Briefes behilflich war; der Wurm gegen die Sozialdemokratie kam darin zu deutlich zum Ausdruck!

Die Lohnbewegung der Schlutupper Räuherreißer und Arbeiterinnen hat es bekanntlich dem „Stadt- und Landboten“ angetan; es ist aber auch gar zu arg, daß die streikenden Arbeiter und Arbeiterinnen keine Worte gar nicht respektieren wollen. Nun wird jedoch die Sache anders zu beschreiben versucht; es wird ein „Eingefandt“ verbrochen, in dem den Arbeitern der rechte Weg gezeigt werden soll. In dem „Eingefandt“ wird behauptet, daß Herr Matten, oder besser Nadden, wenig vom Räuherreißerbetriebe verstehe. Nun, verehrter Mitarbeiter des „Stadt- und Landboten“ — der angeblich ein Arbeiter sein soll — wenn Sie wirklich Arbeiter sind, so möchten wir Ihnen den guten Rat erteilen, lassen Sie sich nicht als Werkzeug der Arbeitgeber gebrauchen, sondern schließen Sie sich der Organisation der Arbeiter an und kämpfen Sie mit Ihren Berufscollegen zusammen um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, das wäre viel richtiger gehandelt. Wir sind jedoch der Meinung, daß der Verfasser des „Eingefandts“ noch nie Arbeiterkleider getragen hat. Weiter ist es zweifellos, daß „Herr Matten“ wenigstens ebenso viel Kenntnis von der Fischindustrie besitzt, wie jene Herren in der Redaktion des „Landboten“. Übrigens hat Herr Matten oder vielmehr Nadden sich auch gar nicht gerührt mit seiner Kenntnis von derartigen Sachen, sondern er ist vielmehr von dem Standpunkte ausgegangen, daß für eine schwere Arbeit auch ein angemessener Lohn bezahlt werden muß. Und wenn jene Herren im „Stadt- und Landboten“ glauben, daß der jetzige Lohn angemessen ist bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen, dann möchten wir einmal die bescheidene Anfrage stellen, ob wohl Herr Heise mit einem Stundenlohn von 30 Pf. auskommt?

Achtung, Arbeiter! Seit dem 18. August d. J. stehen die Isolierer und Nohrumhüller Hamburgs in einer Lohnbewegung. In Betracht kommen die Firmen C. Martin, Nic. Fabry, J. Wornington, Grünzweig u. Hartmann, Nafager u. Han, sämtlich in Hamburg. Ueber letztgenannte zwei Firmen ist in allen Filialen der Generalstreik und die Materialsperrung verhängt worden. Das Arbeitsgebiet obiger Firmen erstreckt sich unter anderem auch auf das gesamte Gebiet des Lübecker Staates. Wir sehen uns deshalb veranlaßt, alle in

Betracht kommenden Arbeiter in diesem Gebiete, als Maurer, Bauarbeiter, Heizungsmonitore, Kupferschmiede, Rohrleger und deren Helfer, Werftarbeiter, Schiff- und Kesselreiniger, auf obiges aufmerksam zu machen und zu ersuchen, etwa angebotene Isolierungsarbeiten abzulehnen; vor allen Dingen aber kein Material der gesperrten Firmen zu verarbeiten. Lasse sich überhaupt kein Arbeiter herbei, Streikbrecher zu werden. Man achte überhaupt darauf, ob Isolierungsarbeiten auf Bauten, in Fabriken, Brauereien, Schiffen, Werften usw. und von Wem? verrichtet werden. Alle Fälle berichte man sofort an die Streikleitung. Kosten werden vergütet. Isolierer, die in geregelten Betrieben arbeiten, haben einen diesbezüglichen Ausweis; diesen lasse man sich zeigen. Isolierer, welche keinen solchen Ausweis haben, arbeiten in nicht geregelten Betrieben.

Die Streikleitung  
der Isolierer und Nohrumhüller Hamburgs.  
J. A.: W. Bahn,  
Hamburg, Brennerstraße 53, bei Kröger.

Noch glücklicher abgelaufen ist ein Unfall, welcher sich gestern nachmittag in der Fabrik von Lohmann an der Valentinsmauer zutrug. Dort ist man beschäftigt, den etwa 25 Meter hohen Schornstein zu leeren. Als gerade ein Schornsteinfegerlehrling mittels eines Fahrstuhles in die höchste Höhe gezogen werden sollte, stürzte infolge der zum Leeren notwendigen Kraftanstrengung der Funkenfänger und etwa 1 Meter vom Schornstein herab, plötzlicherweise ohne die in der Nähe befindlichen Leute zu treffen. Als einen weiteren Glücksumstand kann man es betrachten, daß der Schornstein nicht bereits morgens abgebrochen, als der Leherling oben bei seiner Arbeit beschäftigt war.

Arbeiterkrisis. Der Arbeiter August Kleiser, bei der Firma Bergmann und Sohn beschäftigt, fiel am letzten Montag vormittag von einem etwa 1 1/2 Meter hohen Poßler. Er erlitt mehrere rechtseitige Rippenbrüche. Er wurde mittels Droßke nach seiner in Klempenbeck gelegenen Wohnung gebracht.

Wegsperrung. Wegen vorzunehmender Aufschüttungsarbeiten wird die Straße des Weges von Lübeck nach Altona (Krogerhof), zwischen der Bornstedter Straße und dem nach der Altonaer Mühle führenden Bogenweg vom Krogerhof bis auf etwa 1/2 Meile gesperrt.

Nationale Schweinefleisch. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß unter den Schweinen des hiesigen Stadts in Lübeck die Tollwutkrankheit ausgebrochen ist. Die Schweinehälften des Gemeindefleischhandels sind unter Quarantäne gestellt.

Die „Kassensätze“ des „Lübeckischen“ betrug gestern nachmittag 16 Gros.

Schwärzen. Eine Volkerversammlung trat hier gestern abend im „Krogerhof“, um Stellung zu nehmen zu den bevorstehenden Landtagswahlen in Lübeck. Stellung-Lübeck behandelte in ca. einstündigen Ausführungen die Bedeutung derselben und die Aufgaben des nächsten Landtages und legte die Stellung der Sozialdemokratie zu den einzelnen Fragen dar. Am Schluß seiner Ausführungen forderte er die erschienenen Genossen auf, am Wahltage, den 22. September, mittags von 11 Uhr, sämtlich auf dem Poßler zu sein und durch eine rege Propaganda dafür Sorge zu tragen, daß die Ordnungsparteien Schwarzen unterliegen und unsere Genossen gewählt würden. In der Diskussion ergänzte Gen. Feidler die Ausführungen des Referenten in wirksamer Weise. Sodann wurden als Wahlmänner der sozialdemokratischen Partei aufgestellt die Genossen Feidler, Muuß, Vos, Lambrecht und Hürschig. Nach einem Appell der Genossen Feidler und Muuß, daß die Genossen nun auch diese geschlossene Liste abgeben und keine Streikungen vornehmen möchten und einem kräftigen Schlusswort des Referenten erfolgte Schluß der Versammlung.

Wichtig. Achtung, Parteigenossen! Am morgigen Donnerstag, abends 8 1/2 Uhr, findet im Lokale des Herrn Sternberg eine Volkerversammlung statt, in der Genosse Stellung-Lübeck über die bevorstehenden Landtagswahlen sprechen wird. Wir halten es für eine Ehrenpflicht der Genossen, für einen starken Besuch dieser Versammlung zu agieren.

Entin. Die Versammlung zur Wahl der Wahlmänner des Wahlbezirks Stadtgemeinde Entin ist auf den 23. September 1905 im Rathause zu Entin angesetzt. Die Zahl der zu wählenden Wahlmänner beträgt 10. Die Wahl beginnt um 10 Uhr vormittags und wird die Abstimmung um 1 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Auf der Osterweide bei Heide verletzten die auf der Meierei Westfeld beschäftigten, aus Hamburg stammenden Lehrlinge Nischelmann und Jahn Selbstmord zu verüben. Zu dem Zweck nahmen sie Meesfeld an. Als die Vergiftungserscheinungen sich schon sehr stark bemerkbar machten, wurden die jugendlichen Selbstmörder entdeckt und nach dem Krankenhaus befördert, wo ihnen der Magen ausgepumpt wurde. Man hofft, daß sie dem Leben erhalten bleiben. — Mutmaßlich an Cholera erkrankt ist die Wärfrau Schlichting in Dömitz. — Als der Gemeindevorsteher in Ohlenhorst bei Jegen mit 2 Pferden ein Stück Land in seinem Garten pflügte, zog gegen 11 Uhr ein kleines Regenschauer herauf. Die Bienen seines Nachbarn lernten zum Stand zurück und überfielen in großer Anzahl die beiden Pferde und den Fahrer. Die Pferde, zwei wertvolle Tiere im Werte von 1500 Mk., wurden von den Bienen so zugerichtet, daß sie im Verlauf zweier Stunden ihren Qualen erlagen. Der Vorsteher, der auch arg mitgenommen wurde, befindet sich auf dem Wege der Besserung. — Wie die „Provinzial-Ztg.“ meldet, kollidierte der nach Geestemünde zurückgekehrte Fischdampfer „Willy“ am Montag mittags in der Nordsee mit dem schwedischen Fischdampfer „John Willao“. Der Kapitän. Der Sohn des Kapitäns und drei Mann ertranken. Die übrige Besatzung wurde vom „Willy“ gerettet und hier gelandet. — Der Praker Dampfer „Martin“ ist in der Nordsee gesunken. Die aus 13 Personen bestehende Besatzung ist gerettet und von dem englischen Fischdampfer „Riversdale“ nach Geestemünde gebracht worden.

Hamburg. Die Teilnehmer des 10. Kongresses der internationalen Kriminalistischen Vereinigung fanden sich Montag abend auf Einladung des Ortsausschusses im Ohlenhorster Fährhause zusammen. Es waren Vertreter der meisten deutschen Bundesstaaten anwesend, ferner Teilnehmer aus Belgien, Bulgarien, Dänemark, Frankreich, Holland, Italien, Kroatien, Luxemburg, Nordamerika, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden und Spanien. Gestern nachmittag begannen die Sitzungen der Vereinigung im Parliamentsgebäude. Den ersten Vortrag hielt Präsident Prinz über die Schwierigkeiten des Strafrechts in der Gegenwart.

Stet. Die städtischen Kollegien haben einstimmig beschlossen, an die königliche Staatsregierung eine Petition um Aufhebung oder Erleichterung der Viehsperrung zu richten. Mit der Abfassung der Petition wurde eine fünfgliedrige Kommission betraut. — In dem Stadtteil Gärten stehen zwei Straßenbahnwagen zusammen; ein Fahrgast wurde schwer verletzt, mehrere sind leichter verletzt worden. — Ein schwerer Unglücksfall hat sich am Montag Abend kurz nach 8 Uhr in der mechanischen Werkstatt der Germania in der Nachfeierabendarbeit ereignet. Beim Hochnehmen eines schweren Gegenstandes mit einem elektrischen Kran brach plötzlich die zum Anheben benutzte Schlinge im Spliß. Durch den herabfallenden Maschinenstück wurden drei der dabei beschäftigten Arbeiter getroffen. Der unverheiratete Zimmer Scharke hatte berartige Quetschungen erlitten, daß der Tod alsbald eintrat. Einem anderen Arbeiter das eine Bein stark quetscht.

Hofstad. Die mecklenburgische Justiz hat es nun endgültig abgelehnt, gegen jene Personen vorzugehen, welche am 2. Dezember vorigen Jahres, dem Stichwahltag der Schweriner Reichstagswahl, dem Arbeiter Schondorff wider Gesetz und Recht in dem gewaltsamen Weise den Aufenthalt in dem Fährdorfer Wahllokal fristig machten. Durch alle Instanzen hat Schondorff versucht, den staatlichen Ankläger aufzurufen gegen jene Leute, die an ihm das Faustrecht in des Landes rohesten Bedeutung praktizierten. Auch das zuletzt angerufene Oberlandesgericht kam zu einem ablehnenden Beschluß, da die Leute, die unsern Genossen in ungerechtfertigter Weise unter Anwendung von Gewalt aus dem Wahllokal wies, nicht das Bewußtsein der Strafbarkeit ihrer Handlungen hatten. Dazu schreibt unter Nohbraner Parteigänger: Es ist überflüssig, zu dem Beschluß des Oberlandesgerichts ein Wort zu sagen. Der Fälle, wo mecklenburgische Landjunker und deren Trabanten bei den verschiedenen Straftaten freigesprochen wurden, weil sie auf die Richter den Eindruck einer ansehenden bürgerlichen Unwissenheit in der einschlägigen gesetzlichen Materie wie überhaupt eines gänzlichen Mangels an Rechtsbewußtsein hervorriefen, sind so viele, daß ein Beschluß des Oberlandesgerichts in Sachen Schondorff, der dem vorliegenden entgegensteht ausgefallen wäre, uns nur aufgestoßen hätte.

Hamburg. Mit welchem Recht? Dem Wort „wird geschrieben: Bisher hat die preussische Regierung sich brügelig, totaldemokratische Schutzwörter her zu bestreiten, jetzt geht sie aber dazu über, den Sozialdemokraten auch das aktive Wahlrecht zu nehmen. Ein solches Verfahren ist in der Gemeinde Eickendorf vorgelommen. Wenn der Fall auch noch vorzeitig dasicht, so verdient er doch Beachtung. Die Gemeinde greift unmittelbar an Hamburg und zählt zu ihren Mitgliedern vorwiegend Arbeiter. Im Herbst 1904 waren zwei Schulvorsteher zu wählen. Die Arbeiter brachten daher Wahl ein großes Interesse entgegen, zumal die Eickendorfer Schulen fast nur von Proletariatskindern besucht werden; die reichen Bauern und Fabrikbesitzer schicken ihre Kinder in die besseren Schulen in Hamburg oder anderswohin. Mit übergroßer Majorität wurden zwei Genossen und zwei Erfahrungsmänner gewählt. Eine Vertagung der Gewählten erfolgte nicht, wohl aber teilte der Schulinspektor nach wiederholter Anfrage im Gemeindevorstand die Gewählten mit, daß die Regierung die Wahl für ungültig erklärt und deshalb eine Neuwahl zu erfolgen habe. In den Wählerlisten sind dann die Namen der vier gewählten Genossen gestrichen worden. Auf den Protest der ihres Wahlrechtes beraubten Genossen mußte der Leiter der neuen Wahl, Pastor und Schulinspektor Meier, weiter nichts zu erwidern, als: er werde sich hüten, eine Wahnahme der Regierung rückgängig zu machen. Gewählt wurden bei der kürzlich stattgefundenen Neuwahl aber trotzdem wieder vier Genossen, und zwar mit 54 gegen 10 Stimmen. Es wird sich zeigen, ob die Regierung auch diese wieder nicht bestätigen und ihre Namen in den Wählerlisten streichen wird, und so fort, bis — keine Genossen mehr wählen können. Die hannoversche Schulordnung besagt über die Schulvorsteherwahl, daß Personen, welche einen „ärgernisregenden Lebenswandel“ führen, von der Wahl ausgeschlossen sind und auch nicht wählen dürfen. Auf Grund dieser Bestimmung ist von der letzten Wahl auch ein Einwohner ausgeschlossen worden, weil er sein eheliches Kind noch nicht habe taufen lassen, obgleich es bereits zwei Jahre alt sei. Auf den angeführten Passus scheint die Regierung sich auch in andern Fällen stützen zu wollen, indem sie erklärt, es sei „ärgernis erregend“, wenn Arbeiter eine sozialdemokratische Gesinnung befehlen. Die Angst vor der Sozialdemokratie treibt sonderbare Blüten.

Oldenburg. Die Oldenburgischen Landtagswahlen, so schreibt die „N. Bz.“, haben im Fürstentum Birkenfeld, dem an der Nähe liegenden Oldenburgischen Gebietsteil, unserer Partei schöne Erfolge gebracht. In Oberstein, dem bedeutendsten Ort des Landtags, erhielten sieben sozialdemokratischen Wahlmänner zwischen 195 und 185 Stimmen; einer davon, der Genosse Emil Cullmann, war auch auf die nationalsozialistische Liste gesetzt worden und erhielt 212 Stimmen. Die gewählten bürgerlichen Kandidaten erhielten 211 bis 203 Stimmen, die Kandidaten der Nationalsozialisten 18 bis 16. In einigen Landorten, unter anderem in Fischbach, haben unsere Genossen gesiegt. Wir werden etwa zehn Wahlmänner bekommen haben. Unsere Genossen hatten sehr fleißig gearbeitet. Die Gegner sind über die sozialdemokratischen Stimmenzahlen ganz verblüfft und voller Wut.

## Seite Nachrichten.

Verheerende Pulver-Explosion. Aus Connellsville wird gemeldet: Eine große Explosion fand in den Pulverwerken in der Nähe von Natonsdown in Kanfas (Nordamerika) statt. Von den aus 10 Gebäuden bestehenden Werken blieb keine Spur mehr übrig. 15 Menschen kamen ums Leben. Im Umkreis einer Meile stürzten die Häuser ein.

## Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:  
Kohlendampfer „Sommerhill“ 3.— Mk.  
Friedr. Meyer u. Co.

## Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 12. September.

Der Schweinehandel verlief langsam. Zugeliefert wurden 4100 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Verkaufsschweine, schwere 69—70 Mk., leichte 68—69 Mk., Sauen 64—69 Mk. und Ferkel 64—68 Mk. pro 100 Pfund.

**Fremdl. Logis an junge Leute**  
zu vermieten  
Bertrave 12, II.

**Gesucht eine Pflöckerin**  
auf seine Wäsche für fünf Tage in der Woche, bei  
gutem Lohn. Off. unt. P. W. an d. Exp. d. Bl.

**Ein harker Kinderwagen**  
passend zum Grünwarenhandel, zu kaufen gesucht.  
Ang. mit Preisang. u. DW an die Exp. d. Bl.

**Verloren** am Mittwoch den 8. d. M. in der  
Fischhalle in Bracksdorf eine  
Korallenbrotsche. Abzugeben  
Dankwartstraße 52, I.

Ein kinderloses Ehepaar wünscht ein  
Kind in Kost und Pflege zu nehmen.  
Best. Offerten u. K an die Exp. d. Bl.

Der blinde Meyer bittet um Arbeit im  
Stuhlflächten. Snaelstisch 34.

**Sehr schöne Rom- und Orbinen**  
Pfd. 10 u. 15 Pfg., bei 10 Pfd. billiger.  
Johs. Krollenberg, Watenhauer 9a.

**Schmerzloses Einsetzen  
künstlicher Zähne**  
ohne Herausnahme der Wurzeln  
unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen.  
Zahlung gestattet.  
M. Marks, Zahnkünstler,  
Mühlentstr. 28.

**Georg Behnek**  
— Sarg-Magazin —  
Leichenwäsche.  
Warendorpstr. 4.

**Kokshries**  
so lange Vorrat reicht  
**Christian Gäde**  
Fischergrube 5-7.  
Fernsprecher 242

**Billiges  
Volksgetränk!**  
Trinkt  
**H. Bülc's Misch-Kaffee!**  
Pfund 60, 80 und 100 Pfg.  
in 1/2 und 1/4 Pfund.  
Die Mischungen enthalten keinerlei  
künstliche Farbstoffe, keine favorierte  
Bohnen (sog. vom Seewasser beschädigt)  
und sind frei von jedem Beschweigungs-  
mittel.  
**H. Bülc**  
Breitestraße 54. Fernspr. 149.

**Die Arbeiter-Garderoben**  
aus dem Spezial-Geschäft von  
Lübeck **Otto Albers** 10. Kohlmarkt 4  
sind vorteilhaft bekannt durch gute Ver-  
arbeitung und sehr billige Preise. U. A.:  
Lederhosen . . . 1,80-6,45  
Mauerhosen . . . 2,60-8,75  
Schlosserhosen . . . 1,88-5,25  
Leberziehhosen . . . 0,88-2,35  
Bwinn-Hosen . . . 1,38-3,25  
leimene Jaden, schräge und gerade, 1,25  
Kajen, Genden, Schlachierjaden, Feisewjaden,  
Waler-Mäntel erstaunlich billig.  
Mäßen von 30 Pfg. bis 1,88 M.

**Zweiter Band der „Kulturbilder“.**  
Die  
**Hohenzollern-Legende**  
Von Max Maurenbrecher.  
Erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pf.  
Jede Woche erscheint ein Heft.  
Zu beziehen durch die  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 50.

**Panorama**  
Breitestraße 53, I. Etg.  
Diese Woche ausgestellt:  
Besuch verschiedener Ozeandampfer der  
Hamburg-Amerika-Linie sowie der Ver-  
waltungsgebäude in Hamburg-Cuxhaven  
Jeden Tag von 11-10 Uhr geöffnet.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Württemberg und Nachbargebiete sowie der mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. gekennzeichneten Artikel und Notizen: Paul Schwab. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

**Ia. ital. Weintrauben.**

Wiederum trafen soeben 680 Pfund feinsten Trauben für mich ein.  
Kiste ca. 9 Pfund 2.30 Mk., ausgewogen Pfund 30 Pfg.

**Kartoffeln**

erhalte heute wieder einen Waggon. Bestellungen erbitte schon jetzt.  
Allerfeinste Eierkartoffeln . . . 100 Pfund M. 2,70, Faß 40 Pfg.  
do. gelbe lange . . . 100 Pfund M. 2,40, Faß 35 Pfg.  
do. Magnum bonum . . . 100 Pfund M. 2,10, Faß 30 Pfg.

**Ia. Vierländer Tomaten** Pfund 15 Pfg.

Zitronen, Bananen, Pflaumen, Birnen, Aepfel  
u. s. w. billigst.

**Karl Voss,** nur  
Holstenstraße 27.



**General-Versammlung**  
der  
**Sterbe-Kasse für die Frauen der Mitglieder  
der Freiwilligen Kranken- und Sterbe-Kasse**  
C. S. Nr. 6  
**am Donnerstag den 14. Septbr. 1905**  
abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

**Tages-Ordnung:**  
1. Beschlußfassung über: Weiterbestehen der Sterbe-Kasse nach Auflösung der Freiwilligen Kranken- und Sterbekasse.  
2. Verschiedenes.  
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig. Mitgliedskarte legitimiert.  
Der Vorstand.

**Dr. Thompson's Seifenpulver**  
Marke Schwan  
gibt  
**Schneeweisse Wäsche**  
ohne Bleiche.  
Zu haben in allen besseren Geschäften.

**Schulschreibhefte**

in allen Liniaturen — genau nach Vorschrift  
empfiehlt die  
**Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

Billiger

**Möbel-Ausverkauf**

in  
**Folkers Möbelmagazin**  
Lübeck

**25 Marlesgrube 25**

— Fernruf 734. —

Wegen Renovierung soll und muß mein  
großes Lager nur gut gearbeiteter  
Möbel und Polsterwaren schnellstens  
verkauft werden.

**Wer**

daher in die Lage kommt, Möbel kaufen  
zu müssen, kann von

**Glück**

haben, wenn er für wenig Geld etwas  
solides bekommt. Unterzeichneter

**hat**

jetzt zum Ausverkauf:  
Divans m. Taschen jetzt M. 50  
Gradl. Sofas, hochmodern = = 40  
Geschw. Sofas, m. f. Bezug = = 30  
Sprungfedermatratzen  
Ia. Polsterung = = 18  
Bettstellen, ff. Lackierung = = 12  
Kleiderschränke, groß = = 26  
Vertikows, sehr hübsch m. Aufs. = = 26  
Kommoden, sehr stark = = 19  
Große Auswahl in Spiegel, Bilder  
und Luxus-Artikel.

Konkurrenzlos billig sind die be-  
kannnten echten W. Stühle.

Alles andere nicht Aufgeführte ebenso  
billig.

Ganze Wohnungs-Einrichtungen  
schon von 130 M. an bei freier Lieferung.

Für meine Ware übernehme ich  
stets die weitgehendste Garantie, da bei  
mir nur gute Materialien ge-

**führt**

werden und für Verarbeitung der-  
selben größte Sorgfalt gegeben wird.  
Hiervon kann sich jeder Käufer selbst  
überzeugen, auch gebe ich langjährige  
schriftliche Garantie.

Sich bitte daher

**die**

werten **Möbelkäufer**, bevor sie anderswo  
kaufen, sich von der Güte und Preis-  
würdigkeit meiner Sachen zu überzeugen.

Ganz besonders mache ich noch auf  
meine

**Braut**

-Ausstattungen aufmerksam, welche jetzt  
in großer Auswahl billig verkauft  
werden.

Nichts geht daher über ein gutes

**Heim**

welches von

**Carl Folkers**  
**Möbelmagazin**  
Lübeck

**25 Marlesgrube 25**

— Fernruf 734. —

eingesendet ist.

Lieferung auch nach  
Auswärts  
geschieht auf eigenem Möbelwagen mit Ber-  
deck frei Haus.

## Soziales und Parteileben.

Zum zweiten Gewerkschaftssekretär in Berlin wurde Genosse Adolf Ritter, Schneider in Berlin, gewählt.

Der Parteigenosse Kleinert in Berlin hat sein Stadtverordneten-Mandat niedergelegt. Kleinert, dessen Mandat im 38. Wahlbezirk mit Ende dieses Jahres abläuft, zieht zum Oktober nach einem Vorort und nun aus diesem Grunde hinfort auf sein Berliner Ehrenamt verzichten.

**3. Deutscher Abstinenztag.** Wir werden am Aufnahmefolgenden Berichtes erzählt: Freitagmorgen um 12 Uhr wurde in Dresden der 3. Deutsche Abstinenztag durch den Vorsitzenden des „Allgemeinen Deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus“, Herrn Franziskus Hänel, mit einer herzlichen Begrüßung der zahlreichen Anwesenden eröffnet. Herr Dr. phil. Meubert-Dresden übernahm sodann die Führung durch die Ausstellung. Sie zeigt eine reichhaltige Sammlung der Anti-Alkohol-Literatur, die verschiedensten wirklich alkoholischen Getränke, sowie die Arbeiten der verschiedensten Abstinenz-Organisationen. Ganz besonders Interesse erregte die Sammlung: „Der Alkohol im Wobstalt“ und die umfangreiche Zusammenstellung des Herrn Lehrer Wich-Beipzig. Um 5 Uhr versammelte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft für die Versammlung des Vereins inhaftamer Lehrer. Herr Lehrer Heinicke, Dresden begrüßte dieselbe und beantwortete die Frage: „Was soll die Ausstellung dem Besucher bieten?“ Sie soll jedem die Größe der Gefahr des Alkoholismus zeigen, sie soll aber auch zeigen, wie alle Organisationen ohne Unterschied der Konfession und Partei tätig sind in dem Kampfe: „Fort mit den geistigen Getränken!“ Bei dem Rundgange durch die Ausstellung wurden die Literatur-Sammlung, sowie die Arbeiten des Guttempler-Ordens besonders erläutert. Hierauf sprach im großen Vortrags-Saal Herr Mittelbach, Lehrer in Sauer-Weiß über das Thema: „Das Zusammenhalten von Schule und Haus im Kampfe gegen den Alkohol.“ Dem klaren interessanten Vortrage folgte eine höchst lebhaft ausgeführte Unterredung, wobei die Fragen gestellt: „Sind auch kleinste Mengen Alkohol dem Körper schädlich?“ und „Worum sprechen sich ärztliche Autoritäten zu Gunsten des Alkohols aus?“ und ausführlich beantwortet. Es wurde auf die Gefahren des Alkohol-Auschankeles auf Eisenbahnen und die irrigen Darstellungen der Befürworter hingewiesen. Man stimmte den Vorschlägen zu, wozu der Erfolg der Vorträge über die Gefahren des Alkohols um so größer ist, je mehr die Schule durch das Elternhaus unterstützt wird. Als Mittel werden die Abhaltung von Elternabenden mit Vorträgen über die Alkoholfrage, Schulausflüge mit Teilnahme der Eltern unter Ausschluß alkoholischer Getränke, Bildung von Jugendabstinenz-Vereinen unter Mitwirkung von Lehrern usw. empfohlen. Wer bis zum Schluß ausgehalten, fand im Konzertsaal kaum noch Platz. Über 2000 Personen hatten sich zu der öffentlichen Versammlung des „Deutschen Bundes abstinenter Frauen“ eingefunden. Nach einem fleißig empfundenen Gelange des Herrn Konzertfänger Mühlke und den Begrüßungen durch den Vorsitzenden des Zentralverbandes und der Bundesvorsitzenden, Fräulein Dittke Hoffmann-Bremen, folgten die Vorträge: „Die Frauen und die Teufelstüten“, Frau Dr. Hoppe-Mosser, z. B. Berlin, „Die Frau und Mutter als Vorkämpferin gegen den Alkoholismus“, Frau Dr. Wegscheider-Biegler, Berlin, „Der Alkohol und das Kind“, Fräulein G. Streich-Bahn, Pantow-Berlin, Vorsitzende des Deutschen Vereins abstinenter Lehrerinnen, „Schule und Erziehung gegen den Alkohol“, Frau Elli Eichig-Selenius, Pflanzberg, „Der Verein abstinenter Krankenschwestern“, Mrs. Elliot Worke-London und die Begrüßung durch die Missionarin des Guttemplerordens, Miss Charlotte Gray-London. Allen Rednerinnen wurde für die streng sachlichen, ruhigen

Ausführungen der reichste Beifall zuteil. Erreichte im zweiten Vortrage die klassische Form und der Ausdruck des Gefühls seinen Höhepunkt, so kam im vierten Vortrage der seine Humor voll zu seinem Rechte. Der Abend brachte der Deutscher Gruppe Dresden des Frauenbundes einen vollen Erfolg. Am Vormittage des Sonnabends tagten nicht weniger als neun verschiedene Vereinigungen, unter anderen der Verein der Leiter der Abstinenzsanatorien, in welchem Herr Dr. Wieling-Friedrichroda in einem längeren Vortrage die Notwendigkeit begründete, in ärztlich geleiteten Sanatorien den Alkohol in die Apotheke zu verbannen und die Durchführbarkeit dieser Maßregel nachwies. Die deutschen Vereine abstinenter Kaufleute, enthaltener Eisenbahner, abstinenter Studenten, die Landesgruppe Deutschland des Alkoholgegnerbundes, sowie der deutsche Bund abstinenter Frauen hielten ihre Jahres-Vollversammlung ab. Die abstinenter Frauen beschloßen, sich mit einer Eingabe an den Reichstag zu wenden, um der Vererbung von alkoholischen Getränken als Lebensgaben nach den deutschen Kolonialverträgen entgegenzutreten, die in der Ausübung von Kolonialverträgen enthaltenen lebende bewirgen und für ein völliges Verbot der Abgabe von Alkohol an Eingeborene einzutreten. Am 4. Uhr eröffnete Herr Schriftsteller Franziskus Hänel im großartigen großen Saale des Ausstellungspalastes die erste Hauptversammlung mit einigen begrüßenden Worten und übergab dann Herrn Geh. Regierungsrat Dr. Viktor Böhmert den Ehrenvorsitz. Den ersten wissenschaftlichen Vortrag hielt Herr Dr. med. Stricker-Berlin über das Thema: „Erzeugt der Alkoholgenuß Verbrechen?“ Er wies hin auf die Tatsache, daß der Alkohol die Sinnesfähigkeit vermindert, die Urteilskraft schwächt, zugleich die Willenskraft vermindert, heftige Tüben in den Vordergrund treten läßt und somit den günstigsten Boden für Verbrechen schafft, wie durch die Statistik längst nachgewiesen worden ist. Das zweite Referat hatte Herr Dr. jur. Herman Popert, Landrichter am Landgericht Hamburg, übernommen, es lautete: „Alkohol und Strafrecht“. Referent hob zunächst die Tatsache hervor, daß die Verbrechen durch den Alkoholgenuß gewaltig zunehmen, kommen doch durch ihn jährlich, nicht gerechnet, 130000 Deutsche vor den Strafgericht. Die Bier- und Weingegebenen Wahren seien davon besonders stark beteiligt. Es sei zu empfehlen, 1. die Trunkenheit als milderen Umstand bei Verbrechen und Vergehen gesetzlich auszuschließen (eine unüberwindbare Ansicht. Neb. v. „L. W.“) 2. die Trunkenheit, welche Verbrechen und Vergehen im Gefolge habe, als Uebertretung unter Strafe zu stellen (!) und zwar in schweren Fällen speziell unter die Strafe der Uebertretung auf die Landespolizeibehörde. Referent hielt es ferner für richtig, daß gegen das Verfahren gegen Dr. med. Froehlich-Wien, dem man durch Ausweisung aus Preußen die Fortführung seiner Agitationsreise als Alkoholgegner unmöglich machte, öffentlich energisch Protest eingelegt werde und zwar gerade einmal von einer Seite, die der Sozialdemokratie (zu der Dr. Froehlich politisch gehört) so gegenüber gegenüberstehe, wie der Referent. Referent ging endlich mit aller Ehrenbeachtung (!), aber trotzdem mit scharfer Sprache auf den bekannt gewordenen Auspruch des Prinzen Ludwig von Bayern bei der Eröffnung der landwirtschaftlichen Ausstellung in München ein und empfahl dem Staat eine energische Bekämpfung des Alkoholkapitals; denn dieses Übel nicht von der Mäßigkeit, sondern der Unmäßigkeit der Konsumenten. An den mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Aussprache an, an der sich u. a. Fräulein Dittke Hoffmann-Bremen, Herr Direktor Delbrück-Bremen, Herr Pfarrer Neumann-Mündt b. Th., Herr Dr. Pirsich-Berlin usw. beteiligten. Eine Entscheidung wurde nicht gefaßt. Abends 9 Uhr begann die 2. Hauptversammlung, welche zugleich als Begrüßungsabend

gebacht war. Nach dem Willkommen des Vorsitzenden des Zentralverbandes und dem des Orts-Ausschusses, Herrn Schleinitz, begrüßte Herr Bürgermeister Leopold im Namen der Stadt Dresden und gab der freundlichen Gesinnung des Rates und des Stadtverordneten-Kollegiums für die Tagung Ausdruck. Im Austrage des Herrn Hof-Wirtschafts und mehrerer katholischer Abstinenzvereine sprach Herr Pfarrer Neumann-Mündt. Nach einem Dankeswort des Herrn Hänel ergriff Herr Malins, der Sekretär des tschechischen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus, das Wort, um nach einer ziffermäßigen Darstellung des Fortschrittes seines Vaterlandes — der Rückgang der Ausgaben für Alkohol beträgt trotz des Wachstums der Bevölkerung gegen 300 Mill. Mark. — dem Zentralverbande die herzlichsten Grüße und Wünsche zu überbringen. Guttempler Wieme, Hamburg, drückt als sogenannter wackelnder Mann und großer Fanatiker seine Freude über das Bestehen des Dresdener Abstinenztages aus und hofft auf fröhliches Wiedersehen zu einem noch erfolgreicherem 4. Abstinenztag, der, nebenbei bemerkt, in Giebelsfeld stattfinden soll. Im Namen der deutschen Abstinenz-Jugend überbringt Herr Emmertling und im Namen der abstinenter Studenten Herr Kupoch herzliche Grüße. Nunmehr erhielt Herr Geh. Reg.-Rat Professor W. Böhmert-Dresden das Wort zu seinem Vortrage über „Die Reform der Gesetzgebung“. Er betont unter anderem, daß die Gesetzgebung die Gesetzgebung vorbildet und eine größere Wirkung auf die Massen als die Mäßigkeit hat. Bildung und Besitz verpflichten, durch gutes Beispiel voranzugehen. Dann werden gesunde, reiche und bessere Geschlechter lebensfähig heranwachsen! Vor dem Vortrage des Herrn Dr. Kraut, Geschäftsführer des deutschen Zentralverbandes, sang man gemeinsam das Lied: „Von den Bergen, von den Hüften“ von Liz. E. Kolff. Herr Dr. phil. Kraut erbringt durch ein reichhaltiges Zahlenmaterial den Beweis, daß die deutsche Abstinenzbewegung sich in den letzten Jahren in einer früher ungeahnten Weise ausgebreitet habe, wobei namentlich dem Guttemplerorden ein großes Verdienst zukommt. Verschiedene Telegramme gelangten zur Verlesung; desgleichen wurde ein solches an den bekannten Vorkämpfer D. A. müssen in Hamburg abgesandt. Herr Dr. med. Kleinert-Dresden gestellte ebenfalls in einem durch laute Lichthaben unterbrochenen Vortrage die Schwächen in der Logik der unter dem Einflusse des Alkoholkapitals stehenden Verteidiger des Bieres und Biergenusses. Zum Schluß ergriff der Verbandsvorsitzende das Wort zu dem Vortrage: „Die deutsche Presse im Kampfe gegen den Alkoholismus“. Er wies auf die große Bedeutung der Presse hin, die aber auch eine große Verantwortung mit sich bringe. Der Redner gibt in seinem Schlußworte der Hoffnung Ausdruck, daß die deutsche Presse, die bisher zur Hebung der deutschen Kultur so hervorragendes geleistet habe, auch in dem Kampfe gegen den gefährlichsten Feind der Volksgesundheit und Volksbildung, im Kampfe gegen den Alkoholismus, nicht versage. Eine in diesem Sinne gehaltene Entschließung fand einstimmige Annahme. Durch den Gesang eines Popertschen Liedes fand der Abend einen wirkungsvollen Abschluß.

## Aus Nah und Fern.

**Cholera-Nachrichten.** Die „Corr. Hoffmann“ teilt mit: Bei der psälzischen Ortschaft Sägersburg, Bezirksamt Homburg, erkrankten in den letzten Tagen sieben Personen unter Erscheinungen des Cholera-burghalles. Zwei hiervon, ein Knabe und ein alter Mann, sind gestorben, die übrigen, welche sämtlich zu der gleichen Familie wie der verstorbene Knabe gehören, wurden sofort in das Homburger Krankenhaus verbracht und bis dahin sich, mit Ausnahme des Vaters wieder besser. Nach amtlichen Erhebungen und den Sektionsergebnissen sind die Erkrankungen wahrscheinlich gewöhnliche Cholerafälle. Das Resultat der bakteriologischen Untersuchung steht noch aus.

## Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.  
Von Friedrich Gerstäcker.

(23. Fortsetzung.)

Oben in Pac fix Street, in einem kleinen, einzeln stehenden Hause, das nur von Sparrwerk errichtet war und Wände und Dach von darüber gespanntem Blauen, schon in der Sonne arg verschoffenem Kattun hatte, lag auf einer, in die Erde und auf die nackte Erde geschobenen Matratze, mit einer weißen wollenen Decke zugedeckt, ein Kranker in seinem, aber unruhigem Schlaf.

Neben dem Lager stand eine junge bleiche, blassschöne Frau, und ein alter Mann mit weißen Haaren hatte sich gerade über den Fieberkranken gebeugt, mit vorsichtigem Finger seinem Puls zu fühlen. Die Frau schaute mit ängstlich gefolterten Händen und besorgtem Blick nach dem Ausdrück seiner Züge, und als der alte Arzt nachdenklich mit dem Kopf schüttelte, ergriff sie leise seinen Arm und führte ihn der Thür zu.

„Sie sind mit seinem Zustand nicht zufrieden, Doktor?“ fragte sie ihn hier mit zitternder Stimme. — „Oh bitte, verheben Sie mir nichts; seien Sie überzeugt, daß die schrecklichste Gewißheit immer tausendmal besser ist, als dieses peinliche Ragen, diese Angst, die mich zuletzt verzehren müßte.“

„Fürchten Sie nichts, Mrs. Hetson,“ sagte aber der alte Mann freundlich, „sein Puls gefällt mir allerdings nicht recht, aber er liegt gerade in häßlicher Fieberhitze, und ich hoffe ziemlich fest, daß aus der ganzen Sache weiter nichts wird, als eben ein Fieber, das wir schon wieder haben können. Freilich wäre es wünschenswert, daß sich dazu, besonders für Sie, eine freundlichere Umgebung schaffen ließe, als eben diese Kattunbude, die der erste starke Regen zusammenwaschen müßte.“

„Oh, denken Sie nicht an mich, Doktor,“ bat die Frau, „schaffen Sie mir nur die Bequihung, daß mein armer Frank wieder hergestellt wird, und ich will Ihre Kunst segnen.“

„Ja, beste Mrs. Hetson,“ sagte achselzuckend der Arzt, „ich fürchte fast, daß das eigentliche Uebel Ihres Gatten außer dem Bereiche meiner Kunst und mehr in seinem Geiste — vielleicht seiner Einbildung beruht. Sie wissen, was ihm diesen Zustand zugezogen?“

„Nein — nicht das Geringsste.“

„Und wo fanden Sie ihn?“

„Der Arzt fand ihn, ein Gentleman aus England, in dessen Haus wir geschickt waren, ehe die Plamme auch dort hinübergeschlug und uns zwang zu flüchten. Hetson war in dessen noch dem Parterhaus zurückgeblieben, wenn möglich noch einiges von unseren Sachen zu retten. Dieser Arzt fand ihn bewußtlos auf der Straße liegen, mit einer Anzahl Neugieriger um ihn her, erkannte ihn glücklicherweise, ließ ihn in dies kleine Haus schaffen, das ebenfalls ihm gehört, und brachte mich, die er indes in die Wohnung seines Bruders geführt hatte, zu ihm. Er ist jetzt fortgegangen, Medizin zu holen, und ich dankte nur Gott, daß er Ihre Schrittle hierher gelenkt hat. Aber wie erfahren Sie, daß wir uns hier befanden?“

„Nur durch einen ansehnlichen Zufall,“ sagte der alte Mann, „der hier das kalifornische Schicksal zu vertreten scheint, wenn wir überhaupt in unserem wunderbaren Leben einen Zufall wollen gelten lassen. Von Mitpassagieren hörte ich, daß Mrs. Hetson, der Einigen auf der Straße begegnet war, seine Frau verloren habe und — und ganz außer sich darüber geraten sei. Einer der Leute hatte aber glücklicherweise mit in diese Wohnung tragen helfen und war so freundlich, mich selber herher zu führen.“

„Aber wie kann von Gottes Willen diese Krankheit nur in seiner Einbildungskraft beruhen?“ fragte die Frau.

„Vielleicht bin ich selber daran schuld,“ sagte Doktor Rascher. „Ich sah Sie während des Feuers in der Begleitung des englischen Arztes, den ich natürlich nicht kannte, glaubte aber Ihren Mann bei Ihnen, und als ich ihn nachher, Sie suchend, fand und ihm sagte, daß ich Sie unter dem Schutze eines fremden Mannes getroffen, fürchte ich beinahe, daß er diesen für seinen — Nebenbuhler hielt. Das allein, wenigstens nach dem, was Sie mir selber darüber mitgeteilt, erklärt seinen Zustand.“

Jenny schwieg, aber sie war fast noch blässer als vorher geworden und sah ernst und sinnend vor sich nieder.

„Armer, armer Frank!“ flüsterte sie dann leise — und was glauben Sie, besser Doktor, daß ihn von diesem unglücklichen Wahn befreien, ihn gründlich heilen könne?“

„Gründliche Heilung,“ sagte da der alte Mann, „ist nur — aber immer als ein sehr gewagtes Mittel, durch ein persönliches Begegnen und Verständigen der beiden Männer möglich. Jetzt quält er sich ab in der Angst um ein Schattenbild, um ein bloßes Phantom, daß ihm überall droht und doch nicht erreichbar ist. Wenn er aber erst einmal Auge in Auge ihm gegenüber gestanden hätte —“

„Und fürchten Sie nicht, Doktor, daß das seinen Zustand noch verschlimmern könne?“

„Aufrecht gesagt, nein, wenn sich auch die Entwicklung solcher Seelenzustände unmöglich vorher bestimmen läßt. Wissen Sie, wo sich jener Herr aufhält?“

„Ich habe keine Ahnung davon. Erst durch Frank selber erfuhr ich gestern, daß er in Kalifornien sei, und selbst das kann noch eine Namensähnlichkeit sein. Ueberdies fürchte ich das Schlimmste für seine Gesundheit — vielleicht für sein Leben, wenn er ihm jetzt, erregt und krankhaft wie er ist, begegnete?“

„Dann bleibt Ihnen nichts weiter übrig,“ sagte der Arzt, „als entweder Kalifornien mit dem ersten besten Schiffe wieder zu verlassen, und das wäre für Sie Beide, besonders für Sie, Mrs. Hetson, das Allerbeste, oder, wenn Ihr Ge-

